

Kurzbiographien der Mitglieder des Rotary Clubs Mannheim, die als Verfolgte einzustufen sind

zusammengestellt von Ulrich Nieß und Karen Strobel

Dr. Fritz Cahn-Garnier (*20. Juni 1889 in Mannheim, + 8. Juni 1949 in Mannheim)

Fritz Cahn war Sohn des jüdischen Arztes Dr. Carl Cahn und legte als Jahrgangsbester am Gymnasium sein Abitur ab. Im selben Jahr verließ der junge Mann die jüdische Gemeinde und trat der evangelischen Kirche bei.

Nach dem einjährig-freiwilligen Militärdienst in der Mannheimer Garnison begann er sein Jurastudium das er 1913 in Freiburg mit „magna cum laude“ beendete. Im 1. Weltkrieg zog er als Leutnant an die Front nach Frankreich, wurde verwundet und mit Kriegsauszeichnungen dekoriert. Nach Internierung in der Schweiz kehrte Cahn 1919 zurück und legte im Herbst 1919 sein 2. Staatsexamen ab - wieder als einer der Besten. Als Hilfsstaatsanwalt in Lörrach lernte er Wera Garnier kennen, die Tochter eines Fabrikanten; nach der Heirat im Juni 1922 änderte das Ehepaar den Familiennamen in Cahn-Garnier.

Am 1. Februar 1922 hatte er bereits als Syndikus seinen Dienst bei der Stadt Mannheim angetreten. Neben seiner Tätigkeit bei der Stadtverwaltung widmete sich Cahn-Garnier weiterhin seinen wissenschaftlichen Interessen und trat mit zahlreichen Veröffentlichungen zu verwaltungs-, handels- und wirtschaftsrechtlichen Fragen hervor. Im März 1933 wurde Cahn-Garnier als einer der ersten Mannheimer Spitzenbeamten „beurlaubt“ und in „Schutzhaft“ genommen. Die Nationalsozialisten beabsichtigten zunächst, ihn wegen politischer Unzuverlässigkeit zu entlassen. Hiergegen konnte sich der Ex-Syndikus unter Verweis auf seine Kriegsteilnahme erfolgreich wehren - um dann aus rassistischen Gründen doch in den vorzeitigen Ruhestand versetzt zu werden. Fortan betätigte er sich „mit schlechtem Erfolg“ - so schreibt er selbst 1946 - als Teilhaber einer Handelsfirma für Rohstoffe zur Bürstenfabrikation. Stets von weiterer Verfolgung durch das NS-Regime bedroht, schützte ihn lediglich die Ehe mit Wera Garnier. Nach dem Pogrom vom November 1938 wurde er wie andere „jüdische“ Männer für mehrere Wochen ins KZ Dachau verschleppt. Als er am Jahresanfang 1945 zur Gestapo einbestellt wurde und mit Deportation in ein Vernichtungslager rechnete, tauchte Fritz Cahn-Garnier unter und konnte sich bis Kriegsende bei Freunden in Heidelberg verstecken.

So rückte er bereits im April 1945 wieder in seine Stellung als Stadtsyndikus in Mannheim ein. Er gehörte zu den Gründern der SPD und wurde im September 1945 zum Landesdirektor für Finanzen nach Karlsruhe berufen. Ab 1946 gehörte er als Finanzminister der Regierung von Württemberg-Baden an und wurde 1947 zum Präsidenten der Landeszentralbank ernannt. Als einer der kenntnisreichsten und profiliertesten Finanzpolitiker seiner Partei war Cahn-Garnier überdies Mitglied im bizonalen Wirtschaftsrat in Frankfurt und wirkte in der Sonderstelle Geld und Kredit an der Vorbereitung der Währungsreform mit. Die Mannheimer SPD trug ihm 1948 die OB-Kandidatur an und er wurde als erster Oberbürgermeister nach dem Krieg direkt gewählt. Nicht einmal 16 Monate später erlag er einem Herzinfarkt - wenige Tage vor seinem 60. Geburtstag.

Kurz nach Gründung des Clubs wurde Cahn-Garnier am 13. Okt. 1930 in diesen aufgenommen. Cahn-Garnier zeigte in den nächsten Jahren mit die beste Präsenz unter allen Mitgliedern, referierte gelegentlich, so etwa am 16. Juni 1931 über die Notverordnungen der Regierung von Reichskanzler Brüning. Er trat im Juni 1933 aus dem Club aus, war dann aber wieder beim Club der Freunde dabei. Sein früher Tod verhinderte sein Mitwirken im neuen Club.

Dr. Friedrich Darmstädter (* 04.07.1883 in Mannheim; † 23.01.1957 in Heidelberg)

Seit 1921 als Amtsrichter in Mannheim tätig, lehrte Darmstädter ab 1928 auch als Privatdozent in Rechts- und Staatsphilosophie an der Universität Heidelberg. Die Habilitation erfolgte 1930 an der Heidelberger Juristischen Fakultät. Er war Landgerichtsrat und Dozent an der Universität Heidelberg und wurde am 20.04.1933 beurlaubt, im Juli 33 wurde die Beurlaubung bezüglich der Lehrtätigkeit kurzfristig zurückgenommen, da er Kriegsteilnehmer und bereits seit 01.08.1914 planmäßiger Beamter war. So konnte er als Landgerichtsrat noch bis 1935 arbeiten. Darmstädter veröffentlichte zwischen 1925 und 1933 eine Reihe von Büchern, in denen er den Gedanken des demokratischen Rechtsstaats mutig und teilweise geradezu prophetisch gegen die Anhänger des Machtstaates verteidigte. 1930 schrieb er: „Die liberale Forderung nach Begrenzung der staatlichen Wirksamkeit bedeutet uns (...) eine notwendige Ergänzung des demokratischen Prinzips.“ Am 15.03.1936 zog er nach Badenweiler und bat offiziell um die Erlaubnis, einen Studienaufenthalt in Rom antreten zu dürfen. Der Antrag wurde in Berlin abgelehnt. Daher reiste er Ende des Jahres als „Privatmann“, ohne die italienischen Dienststellen in Anspruch zu nehmen. In Rom arbeitete er eng mit Giorgio del Vecchio zusammen und übersetzte dessen Bücher ins Deutsche. Auch erwarb er das Diploma della Filosofia del Diritto und lehrte bis 1938 an der Universität Rom. 1939 verließ er Italien und reiste über die Schweiz nach England. Hier wurde er bei Kriegsausbruch als Deutscher zunächst interniert, fand dann 1942 eine angemessene Beschäftigung an der Londoner School of Economics and Political Science mit Wohnsitz in Cambridge. 1944 veröffentlichte er sein Buch „Germany and Europe. Political Tendencies from Frederic the Great to Hitler“. 1949 erhielt er eine eigens für ihn errichtete Stelle („lectureship“) für deutsche politische Theorie und Geschichte. Auch in seinem italienischen Exil hatte er den Kontakt zu Gustav Radebruch beibehalten. Dieser schrieb ihm als Dekan der Universität Heidelberg an und teilte ihm 1946 mit, die Universität beabsichtige, alle aus ihrem Universitätsamt Entlassenen die Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte zu erteilen. Im Mai 1948 konnte Darmstädter zu Gastvorträgen nach Heidelberg kommen und wurde im Juli 1949 zum Honorarprofessor ernannt. Seit 1949 las er im Winter in London, im Sommersemester übernahm er Gastvorlesungen in Heidelberg. 1951 zog er endgültig nach Heidelberg. Seinen Lehrauftrag, oft über rechtsvergleichende Themen für Hörer des Dolmetscher-Instituts, erneuerte das Ministerium immer wieder, so dass er noch im Alter von 73 Jahren Vorlesungen hielt. Am 23. Januar 1957 starb er in Heidelberg.

Darmstädter war Gründungsmitglied und ein äußerst aktives Clubmitglied, das mehrfach Vorträge hielt, so etwa am 28. Okt. 1930 über „Das Rotary-Prinzip und die deutsche Volksgemeinschaft“, wo er die Übernahme sozialer Verantwortung durch die Clubs und daraus erwachsender Taten mit einer klaren Absage an rechte wie linken Parteien verband: *„Aber, was wir heute für die Tat unternehmen können, ist nach meiner Überzeugung nur die Vorbereitung in Wissen, Gesinnung und*

persönlicher Verbundenheit. Am Anfang darf nicht die Tat, sondern nur die Selbstbesinnung stehen. Was die Tat als Anfang einer solchen Bewegung bedeutet, das sehen wir an jenen extremen Verbänden rechts und links, welche vielleicht von einer anerkennenswerten Auflehnung der Menschenwürde gegen die Gewaltherrschaft der Wirtschaft instinktiv getrieben sind, aber ohne Selbstbesinnung nach der Tat brüllen und damit nur Vorhandenes zerstören, aber nicht das Geringste aufbauen.

1933 musste Darmstädter wegen seiner jüdischen Herkunft den Club verlassen. Man darf vermuten, dass er neben Emil Selb das zweite Clubmitglied gewesen ist, dass im Sept. 1933 gegen den Trennungsbeschluss offen moniert und eine Clubversammlung erzwungen hatte.

Franz Dessauer (*08.07.1873 in Aschaffenburg, +29.12.1961 in Heidelberg)

Dessauer, Sohn einer Aschaffener Fabrikantenfamilie mit teilweise jüdischen Wurzeln, hatte an der Universität Würzburg Rechtswissenschaft studiert und war nach seiner Referendarzeit in die Zellstoff Aschaffenburg eingetreten. 1923 kam er zur Zellstofffabrik in Mannheim-Waldhof, für die er bis zu seiner Pensionierung 1934 als Direktor tätig war. Er war zudem seit 1933 Mitglied des Aufsichtsrats der Aschaffener Buntpapierfabrik und leitete nach dem Krieg den Wiederaufbau des völlig zerstörten Werkes. Im Jahr 1953 erhielt er für seine Verdienste das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen. Äußerst eng war Franz Dessauers Verhältnis zu Hermann Heimerich. So schrieb dieser ihm am 18.08.1945: „Ich habe in den vergangenen Jahren oft an Sie gedacht und mich mit Dankbarkeit immer wieder daran erinnert, dass Sie nach meiner Inhaftierung in Mannheim im Jahre 1933 neben Stadtrat Gulden der Einzige waren, der mir einen freundlichen Brief hat zukommen lassen.“, worauf Dessauer entgegnete: „ (...) Ich habe selbst jahrelang zu fühlen bekommen, was es heißt, die „Umstellung“ seiner Bekannten, Mitarbeiter und auch der vermeintlichen „Freunde“ nehmen zu müssen, sich Schikanen ausgesetzt zu sehen durch Leutchen, die glauben an der Spitze zu sitzen usw. Welch unglaublicher Selbsttäuschung gaben sich diese charakterlosen Menschen hin ... Ich bin überzeugt, dass Sie mit mir es dafür halten, keine Zeit mit Rachedgedanken zu verlieren, sondern dem Vaterland treu zu dienen. Sie sind noch zu wichtigem Tun berufen. Ihr ergebener Franz Dessauer.“

Am 13.10.1930 wurde Dessauer im RC Mannheim offiziell aufgenommen, verblieb aber nur ein knappes Jahr im Club. Am 26. Okt. 1931 verabschiedete der Vizepräsident des Clubs Geiler den rotarischen Freund Dessauer, der infolge der teilweisen Verlegung der Zellstofffabrik nach Berlin übersiedelte.

Ludwig Fuld (*13.02.1877 im fränkischen Mühlhausen, Suizid † 27.12.1938 in Mannheim),

Der jüdische Bankier Ludwig Fuld war verheiratet mit Helene, geb. Hofmann. Die Familie hatte drei Kinder. Ludwig Fuld galt als eine Art Selfmademan; er verließ bereits mit 15 die Schule, war Bürojunge in einer Privatbank in Thüringen, arbeitete sich hoch, bis er mit 25 nach Hamburg geschickt wurde, um eine Fabrik zu führen,

die der Bank gehörte. 1906 sollte er eine Asphalt-Firma in Berlin übernehmen und die Familie zog nach Schöneberg in Berlin. 1912 erfolgte der Umzug nach Meiningen an der Werra, wo er die Direktion einer Bank übernahm. 1924 wurde Ludwig Fuld nach Mannheim versetzt, ab 1925 war er Vorstand bzw. Direktor der Filiale Mannheim der Deutschen Bank AG. In den frühen 1930er Jahren reiste er fast wöchentlich nach Berlin wegen wichtiger Meetings in Bank- und Wirtschaftskreisen. Er zeigte eine große Ausdauer und nie Stimmungsschwankungen. Seine schweren Depressionen einige Jahre später können nur durch die äußeren Umstände erklärt werden. Denn trotz seiner hervorragenden Fähigkeiten wurden ihm wegen des jüdischen Hintergrunds ab 1933 Kompetenzen entzogen, bis er 1937 vorzeitig in den Ruhestand versetzt wurde. Die Jahrespension von zunächst RM 10.000 wurde schon zum 01.01.1938 auf nur noch 12 RM gekürzt. Gesellschaftlich isoliert wollte Ludwig Fuld trotz mehrfacher Warnungen Deutschland nicht verlassen, auch weil er seine damals über 80jährige Mutter nicht alleine lassen wollte. Fulds Privatwohnung wurde in der Pogromnacht vom 9. auf den 10.11.38 von SA-Leuten geplündert und ausgeraubt. Wenig später erhängte sich der innerlich verzweifelte und gebrochene Mann auf dem Dachboden seines Hauses. Ein örtlicher Nazi verbot der Hausverwaltung zunächst, den Erhängten vom Balken für die Beerdigung abzuschneiden. Der tote Körper blieb dort weitere 10 Tage. Seinem bereits nach England emigrierten Sohn Dr. Heinz Fuld gelang es gegen Zahlung von 2.000 Pfund („Reichsfluchtsteuer“), die Ausreise der Mutter und Witwe Helene Fuld am 15. April 1939 nach England zu erwirken. Sie erhielt nach 1945 Kapitalentschädigung sowie eine kleine Hinterbliebenen-Rente, wobei Rechtsanwalt Hermann Heimerich das Mandat für die Witwe übernommen hatte. Helene Fuld starb am 17.08.1958 in Southampton. Die Mutter von Ludwig Fuld wurde noch 86jährig 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie im selben Jahr umkam.

Ludwig Fuld bekleidete in den ersten drei Jahren des Clubs das Amt des Schatzmeisters, 1933 wurde er ausgeschlossen.

Prof. Dr. Max Hachenburg (1. Okt. 1860 in Mannheim, † 23. November 1951 in Berkeley (Kalifornien))

Seine ersten publizistisch-juristischen Lorbeeren errang Max Hachenburg mit seiner 1887 veröffentlichten Studie über „Das badische Landrecht unter Berücksichtigung des Rheinischen Rechts annotiert nach der Rechtssprechung der deutschen Gerichte“. Zu seinen wichtigsten Leistungen gehörte der zusammen mit dem Mannheimer Richter Adelbert Düringer (1855-1924) herausgegebene, mehrbändige Kommentar zum Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897. Damit begründete Hachenburg seinen Ruf als Wirtschaftsjurist, im Laufe der Jahre stieg er zur maßgeblichen Autorität auf dem Gebiet des Handels- und Aktienrechts auf. Bereits 1927 publizierte er seine Lebenserinnerungen, auch sie stilistisch eher nüchtern und zurückhaltend im Ton, aber voller kenntnisreicher und kluger Beobachtungen über seine Zeit. In ihnen schildert Hachenburg, Sohn eines jüdischen Kaufmanns und einer Rabinertochter aus einer alteingesessenen Mannheimer Familie, seinen Werdegang vom Musterschüler am Großherzoglichen Gymnasium, dem heutigen Karl-Friedrich-Gymnasium, bis hin zu seiner Tätigkeit als gefragter Rechtsanwalt und als parteiloses Mitglied des Reichswirtschaftsrats in Berlin zwischen 1920 und 1926. 1930 stand er im Zenit seines Ruhmes. Er erhielt aus der Hand von

Oberbürgermeister Heimerich die goldene Bürgermedaille der Stadt verliehen. Als 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kamen, blieb Hachenburg aufgrund seines hohen Renommees noch anfänglich von größeren Repressionen verschont und konnte als Rechtsanwalt bis November 1938 arbeiten. Die Verschleppung seines Sohnes Hans ins Konzentrationslager Dachau, die Verwüstung der Heidelberger Wohnung und der Mannheimer Kanzlei im Novemberpogrom 1938 machten ihm jedoch unmissverständlich klar, dass nur die Emigration blieb. Sie erfolgte im Juni 1939 über die Schweiz nach England und dann im Mai 1946 ins kalifornische Berkeley. Seine Tochter Liese musste er in Heidelberg zurücklassen. Sie wie die zweite Tochter Margaretha Bing, deren Mann Fritz Bing und ihr Kind Heinz wurden ebenso Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns wie die Schwägerin Olga Strauß und deren Mann Sigmund Strauß. Strauß wie Fritz Bing hatten jahrzehntelang in der Kanzlei Hachenburgs gearbeitet. Bis zuletzt schrieb Hachenburg in Berkeley juristische Kommentare zu aktuellen Fragen wie dem Rückerstattungsgesetz. Ressentiments, Hass, Bitterkeit oder der Bruch mit der Heimat lagen ihm stets fern. Als bewusstes Sühnezeichen verlieh ihm die Stadt Mannheim 1949 die Ehrenbürgerwürde, auch wenn er sie persönlich als 89-Jähriger nicht mehr entgegennehmen konnte. Nach seinem Tode 1951 wurde seine Urne im Familiengrab wunschgemäß neben seiner 1933 verstorbenen Gattin Lucie geb. Simons aus Düsseldorf auf dem jüdischen Friedhof in Mannheim beigesetzt.

Hachenburg wurde am 1. Dez. 1930 in den Club aufgenommen und war 1933 wegen seines jüdischen Hintergrunds nicht mehr dabei.

Dr. Hermann Heimerich (* 21. Dez. 1885 Würzburg, † 5. Jan. 1963 Heidelberg)

Fraglos war Mannheims seit 1928 amtierender Oberbürgermeister Heimerich einer der wichtigsten Persönlichkeiten im RC Mannheim vor 1933. Obgleich nie mit einer Funktion oder Clubamt betraut, war Heimerich als Gründungsmitglied fast so etwas wie ein Gravitationszentrum, da eine ganze Reihe seiner engsten Vertrauten, Weggefährten und persönlichen Freunde ebenfalls dem Club angehörten. Die aufgrund seines umfangreichen Nachlasses im MARCHIVUM gut dokumentierte und in mehreren Biographien gewürdigte Persönlichkeit entzieht sich indes einfachen Deutungsmustern. Heimerich entstammte großbürgerlichen Verhältnissen, engagierte sich früh für die freireligiöse Bewegung und die Sozialdemokratie. Den talentierten und gewandten Jurist und Ökonom, seit 1925 Bürgermeister in Kiel, zog es in eine Großstadt. Seine OB-Wahl am 30. Jan. 1928 mit den Stimmen von SPD, Zentrum und DDP im Bürgerausschuss bot ihm jene Gestaltungsaufgabe, die er sich gewünscht hatte. Er trat an, Mannheim auch als lebendige Stadt zu vermarkten. Überschattet wurde jedoch seine Amtszeit immer mehr von der Weltwirtschaftskrise und dem Erstarken der NSDAP. Heimerich erlebte am 9. März 1933 das für ihn entwürdigende Hissen der NS-Hakenkreuzflagge und die Verbrennung der Flagge der Republik am Mannheimer Rathaus. In Schutzhaft genommen, wurde er am 17. März entlassen. Als bald ging er mit seiner Familie nach Schliz/Thüringen., 1934 dann als Wirtschaftsberater nach Berlin. In Berlin versuchte er beim dortigen Rotary Club aufgenommen zu werden. Doch versagte 1935 der damalige Mannheimer Präsident Fritz Marguerre ihm das gewünschte Empfehlungsschreiben. Wegen dieser als Kränkung empfundenen Absagen gerieten Heimerich und Marguerre 1946

heftig aneinander, weswegen Heimerich weder dem Club der Freunde noch dem wiedergegründeten Club zunächst beitrug, dann aber doch 1952, in seiner zweiten Amtszeit als Oberbürgermeister, wieder zum Club kam.

Dr. Franz Hirschler (* 7.3.1881 Mannheim, † 16.6.1956 Buenos Aires)

Der Jurist war ab 1907 in der Anwaltskanzlei des späteren Reichstagsabgeordneten Ludwig Frank tätig, die er nach dessen Soldatentod im Sept. 1914 alleine weiterführte. Schon bei den ersten Nachkriegswahlen am 18. Mai 1919 in den Bürgerausschuss gewählt, übernahm er 1927 den Vorsitz der SPD-Fraktion. Er galt als gewandter und mit Humor begnadeter Redner und schlug 1928 Hermann Heimerich als Kandidaten für das Oberbürgermeisteramt vor, mit dem er dann auf das engste zusammenarbeitete. Wie Heimerich war Hirschler ein Förderer der Kulturszene, wobei sein Hauptinteresse dem Nationaltheater galt. Von der NSDAP wurde er schon früh als „Jude“ beschimpft. Wegen seines mutigen Eintretens im Stadtrat und bei öffentlichen Auftritten war er bei einzelnen lokalen NS-Größen geradezu verhasst. Nach der Machtergreifung musste er, um einer Inhaftierung zu entgehen, bereits am 10. März 1933 erst nach Saarbrücken und später nach Paris fliehen, wo er sich eine neue Existenz als Rechtsberater aufbaute und zugleich für Flüchtlingsorganisationen tätig war. Nach dem deutschen Einmarsch in Frankreich wurde er als Emigrant in der Nähe von Bordeaux interniert, aber noch vor Eintreffen der deutschen Truppen entlassen. Er erreichte eines der letzten Schiffe nach Casablanca, um von dort zu seinen beiden Söhnen nach Argentinien auszuwandern. Auch seine Frau konnte noch ein Jahr später nachkommen. Beide verbrachten in Buenos Aires ihren Lebensabend.

Hirschler, am 13. Okt. 1930 aufgenommen, gehörte zu den äußerst aktiven Rednern im Club. Seine Flucht im März 1933, die öffentliche Hetze gegen seine Person veranlasste die Clubführung, seinen Ausschuss aus dem Club zu beantragen, was einstimmig von der Clubversammlung am 30. März 1933 beschlossen wurde. Das Vorgehen erinnert an die Vorgänge beim RC München um Thomas Mann.

Dr. Erich (Karl Sigmund) Mayer (* 19.07.1878 in Mannheim; Suizid † 18.04.1942 in Mannheim)

Erich Mayer war bis 1934 Vorstand der Zigarrenfabriken Gebrüder Mayer AG in Mannheim. Bis 1935 wurde er noch von der arischen Nachfolgefirma Bruns beschäftigt, danach war bis zu seinem Tod nicht mehr berufstätig. 1939 musste er wie alle in Deutschland verbliebenen Juden eine Judenvermögensabgabe leisten, angeblich mindestens 50.000 RM. Nachdem ihm eine schriftliche Aufforderung zur Deportation erging, beging er Suizid; seine Frau Luise Rosine, geb. HERNSEIM aus Hamburg, deren Mutter eine geborene Hohenemser aus Mannheim ist, verstarb einen Tag später an Veronalvergiftung, ebenfalls durch Suizid. Das Paar lebte bis zu seinem Tode in der bekannten Villa Mayer in L 5, 1. Der einzige Sohn Klaus Wilhelm, der 1934 seine Kaufmannsausbildung abbrechen musste, konnte 1942 in die Schweiz emigrieren und wanderte 1950 nach Australien aus.

Mayer war Gründungsmitglied im RC Mannheim, trat aber mit keinem Amt mehr hervor. Im September 1933 wurde er, wie alle jüdischen Mitglieder, durch die Neugründung des Clubs ausgeschlossen.

Hans Peter Oppenheimer (13.01.1902 in Mannheim, †??)

Hans Peter Oppenheimer war Teilhaber der Firma L. Oppenheimer in Mannheim bzw. Hans Oppenheimer & Gerson, die eine florierende Hopfenhandlung betrieb. Oppenheimer leitete das Geschäft zusammen mit seinem Vater Siegfried und seinem Onkel Franz Karl. Nach der Machtergreifung emigrierte er am 16.09.1935 über Straßburg, Brüssel, Antwerpen, ehe er 1939 in die USA auswanderte. Zunächst hatte er seine Firma von Brüssel aus weitergeführt, ehe er sie in Amerika „zu größerer Blüte“ führte, wie er 1987 an das Stadtarchiv Mannheim schrieb.

Oppenheimer war 1930 Gründungsmitglied, wurde aber bei der Neugründung 1933 als Jude ausgeschlossen. Aus den Protokollen ist ersichtlich, dass Oppenheimer als Geschäftsmann viel im Ausland unterwegs war, z.B. im Juni 1931 in Panama, und so berichtete er im Club über seine Besuche der auswärtigen Rotary Clubs, z.B. im Okt. 1930 über die englischen Clubs oder im Juli 1931 von seiner Nord- und Südamerikareise.

Weitere Kurzbiographien von Mitglieder des Rotary Clubs Mannheim, die ein Verfolgungsschicksal aufweisen

Zusammenstellung von Ulrich Nieß und Karen Strobel

Dr. Wilhelm August Ludwig Fraenger (*5. Juni 1890 in Erlangen; † 19.2.1964 in Potsdam)

Der Kunsthistoriker wurde insbesondere von Carl Zuckmayer in dessen Lebenserinnerung als glänzender Rhetoriker und Hieronymus-Bosch-Kenner gewürdigt. Fraenger war seit 1927 Leiter der Schlossbibliothek und wurde 1933 wegen seiner Mitgliedschaft im „Bund der Freunde der Sowjet-Union“ aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums entlassen. Er schlug sich als freier Schriftsteller und Mitarbeiter für literaturmusikalische Sendungen für den Frankfurter und Berliner Rundfunk durch. 1945/46 wurde er Bürgermeister im brandenburgischen Pāwesin und Mitglied der KPD. 1947 wurde er in der zunehmend stalinistischen Ostzone der Kollaboration mit den Nazis verdächtigt. Seine Bewerbung auf die Leiterstelle des Kurpfälzisches Museum in Heidelberg scheiterte; er blieb in der DDR. Ab 1953 erfolgte dort seine allmähliche Rehabilitierung. Im Juni 1960 mit dem Vaterländischer Orden in Bronze ausgezeichnet und 1961 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften berufen.

Fraenger war Gründungsmitglied des RC Mannheim, gehörte zum Kreis des damaligen Oberbürgermeisters Hermann Heimerich. Nach der Auflösung und Neugründung des RC Mannheim im Sept. 1933 war er nicht mehr dabei.

Prof. Dr. Karl Geiler (* 10. August 1878 Schönau (Baden); † 14. Sept. 1953 Heidelberg)

Als Sohn eines Staatsanwalts geboren, studierte Karl Geiler Rechtswissenschaften und ließ sich 1904 als Rechtsanwalt in Mannheim nieder. Er trat 1909 in die Kanzlei von Ernst Bassermann und Anton Lindeck ein. Dort las er seit 1909 an der Handelshochschule gleichzeitig über Handels-, Wirtschafts- und Steuerrecht. Diese Fächer vertrat er seit 1921 auch an der Universität Heidelberg, zuerst als Privatdozent und seit 1929 als Professor. Bereits 1919 hatte er mit einem Vortrag über Gesellschaftliche Organisationsformen des neueren Wirtschaftsrechts vor dem Mannheimer Anwaltsverein vor Max Hachenburg brilliert, bei dem er für die zweite Auflage des Düringer-Hachenburg mitgearbeitet hatte. Geiler verfasste 1930 anlässlich des 70. Geburtstags Hachenburgs ein Schauspiel. 1933 (?) trat er in die Kanzlei von Wilhelm Zutt über. Seine Lehrtätigkeit wurde ihm im August 1939 entzogen, weil seine jüdische Ehefrau Charlotte geb. Hirsch aus Karlsruhe nicht den nationalsozialistischen Rassegesetzen entsprach. Mitte Oktober 1945 wurde er von der amerikanischen Militärregierung als Ministerpräsident an die Spitze des neugeschaffenen Staates Hessen berufen. Der Ministerpräsident vertrat den Staat gegenüber der Militärregierung, er übte die alleinige Gesetzgebungsbefugnis aus, wenn auch unter Berücksichtigung von Mehrheitsbeschlüssen des Kabinetts, das sich aus parteilosen Mitgliedern sowie aus Mitgliedern von SPD, CDU und KPD zusammensetzte. Anfang 1946 fanden die ersten Wahlen für die Gemeinde- und Kreisvertretungen in Hessen statt. Am 30. Juni 1946 wurde mit der Wahl zur Verfassungsberatenden Landesversammlung erstmals auf Landesebene demokratisch gewählt. Die Versammlung arbeitete einen Verfassungsentwurf aus, der in einer Volksabstimmung angenommen wurde, die gleichzeitig mit der ersten Landtagswahl am 1. Dezember 1946 stattfand, womit die Amtszeit Geilers faktisch endete.

Im Juni 1947 wurde Karl Geiler zum Ordinarius für internationales Recht an der Universität Heidelberg ernannt, von 1948 bis 1949 war er deren Rektor. Als Jurist hochgeachtet, beschäftigte er sich immer mehr mit allgemeinen rechts- und gesellschaftspolitischen Fragen, wirkte als Präsident der deutschen Europa-Akademie und Präsident der deutsch-französischen Gesellschaft in der europäischen Bewegung mit. Er trat als Autor zahlreicher rechtswissenschaftlicher Werke hervor und arbeitete bis zu seinem Tode als Rechtsanwalt in Mannheim. Intensive und freundschaftliche Kontakte unterhielt er auch nach 1933 mit dem ehemaligen Oberbürgermeister Dr. Heimerich, den er wohl auch juristisch vertrat bzw. beriet. Geiler war Gründungsmitglied und Vizepräsident des Clubs, musste diesen 1933 wegen seiner jüdischen Ehefrau verlassen, nach 1945 ist er nicht mehr dabei.

Prof. Dr. Gustav Friedrich Hartlaub (* 12. März 1884 Bremen; † 30. April 1963 Heidelberg)

Der Kunsthistoriker kam im September 1913 an die Kunsthalle Mannheim, deren Direktor er in Nachfolge von Fritz Wichert 1923 wurde. Mit der am 14. Juni 1925 eröffneten Ausstellung „Die Neue Sachlichkeit“ sollte er einer Kunst- wie Architekturrichtung ihren Namen geben. Gustav Friedrich Hartlaub konzentrierte sich bei Gemäldeankäufen für die Städtische Kunsthalle auf die Vertreter der Neuen Sachlichkeit und gilt heute *„als einer der leidenschaftlichsten, instinktsichersten Verfechter der Moderne“* (Norbert Miller, zitiert nach C. Präger). Die Kunsthalle kam so in den Besitz einer umfangreichen und internationalen Ruf genießenden Sammlung mit Werken von Kanoldt, Schrimpf sowie Künstlern von Grosz und Dix, Scholz und Beckmann. Die mutige und beispielhafte Ankaufspolitik bot den Nationalsozialisten indes eine willkommene Angriffsfläche, um ihn als Direktor zu beurlauben bzw. zu entlassen. Bereits im April 1933 organisierte der langjährige Kritiker Hartlaubs und neue kommissarische Leiter Otto Gebele von Waldstein unter dem Titel

„Kulturbolschewistische Bilder“ die erste Diffamierungs-Ausstellung moderner Kunst im 3. Reich. Hartlaub hatte unter den Nazis Rede- und Schreibverbot erhalten, durfte keine Vorträge halten oder über Kunst schreiben, fand aber dank des Freundes Wilhelm Hauenstein Gelegenheit über andere Themen in der Frankfurter Zeitung schreiben zu können. Nach Ende der NS-Zeit nahm Hartlaub seine breite Publikationstätigkeit wieder auf und zeichnete sich als produktiver wie an vielen Themen wissenschaftlich arbeitender Autor aus. Ebenso konnte er nach 1945 wieder eine Lehrtätigkeit an der Universität Heidelberg annehmen und wurde zum Professor für Kunstgeschichte ernannt.

Bekanntheit erlangten seine Tochter, die Schriftstellerin Geno Hartlaub (1915-2017) und sein Sohn, der Schriftsteller Sohn Fritz Hartlaub (1913-1945, verschollen in Berlin).

Hartlaub war Gründungsmitglied, gehörte zum Kreis des Mannheimer Oberbürgermeisters Hermann Heimerich. Er trat oft im Club als Redner auf, nach 1933 nicht mehr dabei, dann wieder im Club der Freunde, aber dann dem RC Heidelberg (?) beigetreten.

Hans Alfred Meißner (geb. 7.8.1886 in Kassel, † ???)

Hans Alfred Meißner, der aus Kassel stammte, kam Anfang Februar 1925 nach Mannheim. Er arbeitete hier als Chefredakteur der Neuen Mannheimer Zeitung. In der lokalen Mannheimer NS-Zeitung, dem Hakenkreuzbanner, ist am 2. Juni 1933 ein Artikel mit der Überschrift betitelt „Will der Rotarier Meißner nach Kislau? Der Chefredakteur Meißner der NMZ beschimpft uns.“ Offen wird dem Journalisten wegen seiner Kritik am Nationalsozialismus mit dem KZ im badischen Kislau gedroht. Doch lieferte der Hakenkreuzbanner am 21. Juli 1933 einen Widerruf. In dieser nicht ganz so großen Notiz mit der Überschrift: „Es war nicht Herr Meißner!“ ist zu lesen: *„In unserer Nr. 133 vom Freitag, den 2. Juni 1933, haben wir unter der Überschrift: „Will der Rotarier Meißner nach Kislau?“ Herrn Hauptschriftleiter Meißner beschuldigt, die Schriftleiter des „Hakenkreuz-Banner“ beleidigt zu haben. Wir haben uns nach genauer Untersuchung der Angelegenheit überzeugen können, daß die beleidigende Äußerungen nicht von Herrn Meißner ausgegangen ist, sondern von anderer Seite, die zugab, diese beleidigende Äußerung dem Sinne nach getan zu haben.“* Wie auch immer, die Neue Mannheimer Zeitung hatte 1933 versucht, eine gewisse Eigenständigkeit zu wahren, weswegen sie vom Hakenkreuzbanner als „judenfreundliche bürgerliche Presse“ beschimpft und wie die Neue Badische Landeszeitung sukzessive vereinnahmt wurde. Meißner verließ den NMZ Ende 1935. Sein Nachfolger war Dr. Alois Winbauer, der die Position bis zur Zwangszusammenlegung des NMZ mit dem Hakenkreuzbanner am 31.12.1944 innehatte. Nach dem Historiker Konrad Dussel hielt sich die NMZ weitgehend an die Vorgaben der NS-Oberen und wurde letztlich geduldet, um auch die Bevölkerungsschichten anzusprechen, die der Partei nicht ganz so nahe standen. Dennoch war die NMZ spätestens 1936 voll auf die NS Vorgaben eingestellt. Meißner selbst meldet sich bereits am 30. April 1936 nach Stuttgart ab. Das Gründungsmitglied des RC Mannheim war ab Sommer 1933 nicht mehr im Rotary Club.

Prof. Dr. Kurt H. O. Meyer (*29.09.1883 in Dorpat (Baltikum), † 14.04.1952 in Menton)

Prof. Meyer hatte 1907 in Leipzig bei A. Hantzsch promoviert und nach Assistententätigkeit in Marburg 1908/09 sich in München 1911 mit der Bestimmung des Enolgehalts in Keto/Enol-Tautomeriegleichgewichten durch Bromtitration habilitiert. Ab 1920 bei der BASF in der Polymerforschung tätig und seit 1921 in Mannheim wohnhaft stieg Meyer vom Abteilungsleiter rasch auf. Der analytisch-physikalisch denkende Organiker und ideenreicher Hauptlaborleiter kam wurde bald in den Vorstand der BASF- später IG-Farben – berufen in den Vorstand der BASF – später IG-Farben – auf. Zusammen mit Hermann Mark forschte er auf dem Gebiet der Cellulose bzw. Polymere und veröffentlichte

mit Mark das erste Lehrbuch der Makromolekularen Chemie. Der Personalchef der BASF legte Vorstandsmitglied K. H. Meyer und seinem Laborleiter Hermann F. Mark nahe, sich als Juden doch im gemeinsamen Interesse bei baldigster Gelegenheit ins Ausland zu verändern. Im Herbst 1932 soll vor allem Carl Bosch sein Vorstandsmitglied K. H. Meyer innerhalb einer Viertelstunde davon überzeugt haben, dass es für ihn wohl besser sei, rechtzeitig aus dem Unternehmen auszusteigen. Meyer bekam eine Million Reichsmark und betrat das Werk nicht mehr. Sein Schreibtisch wurde ihm mit samt Inhalt in seine Wohnung in der Augusta-Anlage in Mannheim gebracht. Er trat sogleich die sich bietende, gegenüber seiner bisherigen Funktion aber weniger attraktive Nachfolge von Pictet in Genf an, wo er der Celluloseforschung als international gefragter Fachmann treu blieb. Er starb 1952 überraschend während eines Urlaubsaufenthalts an der französischen Küste. Infolge seines Umzugs nach Genf ist Meyer bereits Ende 1932 aus dem RC Mannheim ausgeschieden.

Prof. Dr. Alfred Narath (12.02.1891 in Barmen, 03.01.1962 in New York)

Alfred Narath war in zweiter Ehe mit Laura Maria Kutzer verheiratet, einer Tochter des Mannheimer Oberbürgermeisters Theodor Kutzer. Mit ihr kam er 1920 aus Ribnitz nach Mannheim und betrieb in der Oststadt eine eigene Privatklinik am Philosophenplatz 2, wo er auch wohnte, ebenso wie seine verwitwete Mutter Emilie, die zuvor in Heidelberg gelebt hatte.

1925 wurde die Ehe mit Laura M. Kutzer geschieden. In dritter Ehe heiratete Alfred Narath am 2. April 1928 in Mannheim die jüdische Witwe Antonie „Toni“ Loeb, geb. Kaufmann (*11.04.1888 in Frankfurt am Main, + März 1985 in New York). Ihre beiden Kinder aus erster Ehe erhalten 1929 zusätzlich auch den Namen Narath. Am 19. Dez. 1935 meldete sich das Paar als auf Reisen befindlich aus Mannheim ab, dahinter vermerkte die Meldebehörde den Eintrag „Amerika“. Am Northern Westchester Hospital in New York gelang ihm der Neuanfang, hier galt er als einer der führenden Urologen weltweit. Mit der von ihm gegründeten Zeitschrift *Urologia Internationalis* vernetzte er sein Fach und hielt zugleich Kontakt zur alten Heimat. Kollegen bewunderten ihn für seine ungewöhnliche Sprachbegabung und umfassende Bildung.

Sein Stiefsohn Herbert Alfred Löb-Narath geb. am 09.07.1913 in Frankfurt/Main, wurde aus Holland deportiert und 1943 in Auschwitz ermordet.

Alfred Narath war Gründungsmitglied und musste wegen seiner jüdischen Ehefrau 1933 den RC Mannheim verlassen.

Dr. Josef Schatz (*28.06.1888 in Mannheim, † 29.05.1941 in Achern)

Als einziges Kind eines Arbeiterehepaars hatte der hochbegabte Josef Schatz 1908 sein Abitur am Karl-Friedrich-Gymnasium abgelegt, um in Heidelberg Klassische Philologie, Archäologie und Germanistik zu studieren. Als Lehramtsreferendar kehrte er dann an sein altes Gymnasium 1913 zurück. Im 1. Weltkrieg diente er als Kriegsfreiwilliger zunächst beim Badischen Infanterieregiment. Als Frontoffizier dekoriert kehrte er, nach einer kurzen Zwischenstation am Gymnasium Lahr und Promotion, bereits 1919 wieder an seine alte Schule nach Mannheim zurück, wo er als gestrenger, aber fähiger Lehrer einen hohen Ruf, auch bei der Referendarausbildung erwarb. Er galt als aristokratisch-konservative Persönlichkeit. Im RC Mannheim trat das Gründungsmitglied öfters als Vortragender auf, war aber nach der Auflösung 1933 nicht mehr dabei. 1934 wurde ihm seine ehemalige Mitgliedschaft im Rotary Club vorgeworfen und 1937 scheiterte seine Ernennung zum Direktor des Konstanzer Gymnasiums, weil er als politisch „unzuverlässig“ eingeordnet

wurde: „Positive und unverrückbare Einstellung zur NSDAP und zum NS-Staat ist nicht gegeben.“ Schatz erkrankte dauerhaft 1938 und starb mit nur 53 Jahren schon 1941.

Dr. Emil Selb, (*02.07.1869 in Mannheim, † 21.03.1948 in Baden-Baden)

Emil Selb entstammte einer Juristenfamilie, er war der Sohn des bekannten Fiskalanwalts Georg Selb. 1895 hatte er Helene Ladenburg (1871-1946) geheiratet, eine Tochter von Luise und Gustav Friedrich Ladenburg, Mitinhaber des berühmten jüdischen Bankhauses Ladenburg. Das Paar hatte drei Kinder, wobei der mittlere Sohn Georg im 1. Weltkrieg fiel, ein Schicksalsschlag, den der Vater nie überwinden konnte. Dr. Selb war Mitglied im Vorstand des Mannheimer Anwaltsvereins und der Rechtsanwaltskammer in Karlsruhe. Mit dem Rechtsanwalt Dr. Grieshaber, seinem Sohn Dr. Kurt Selb betrieb er eine Sozietät in M 3 in Mannheim, die nach 1933 zunehmende Schwierigkeiten wegen des „halbjüdischen“ Kurt Selb bekam. Es gelang dem Vater zwar, dass sein Sohn weiterhin dort Beschäftigung fand; er selbst zog sich aber im Oktober 1936 aus der Kanzlei und Mannheim nach Baden-Baden zurück. Im RC Mannheim spielte Selb eine gewichtige Rolle, entwarf die Satzung und wies einer der besten Präsenzen bei den Meetings auf. Als Jurist wohl sehr geschätzt, formulierte Selb Ende März 1933 den Antrag auf Ausschluss von Dr. Franz Hirschler aus dem Club, der einstimmig angenommen wurde. Offenbar im Sommer 1933 verließ Selb dann zunächst freiwillig den Club, um dann wieder am 11. Sept. 33 einzutreten, kurz bevor es zur Neugründung kam. Wegen seiner jüdischen Gattin Helene aber war er selbst Betroffener und erhob nun als einer von zwei Mitgliedern mutig seine Stimme, protestierte gegen das „lautlose“ Verschwinden der jüdischen bzw. mit Juden verheirateten Mitglieder und erstritt eine Clubversammlung. Mit dem Beschluss zur Neugründung ohne jüdische Mitglieder am 20. Sept. 1933 blieb Selb nichts anderes übrig, als den Club wieder zu verlassen.

Weitere Kurzbiographien von Mitglieder des Rotary Clubs Mannheim, die ein Verfolgungsschicksal aufweisen

Zusammenstellung von Ulrich Nieß und Karen Strobel

Dr. Wilhelm August Ludwig Fraenger (*5. Juni 1890 in Erlangen; † 19.2.1964 in Potsdam)

Der Kunsthistoriker wurde insbesondere von Carl Zuckmayer in dessen Lebenserinnerung als glänzender Rhetoriker und Hieronymus-Bosch-Kenner gewürdigt. Fraenger war seit 1927 Leiter der Schlossbibliothek und wurde 1933 wegen seiner Mitgliedschaft im „Bund der Freunde der Sowjet-Union“ aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums entlassen. Er schlug sich als freier Schriftsteller und Mitarbeiter für literaturmusikalische Sendungen für den Frankfurter und Berliner Rundfunk durch. 1945/46 wurde er Bürgermeister im brandenburgischen Pāwesin und Mitglied der KPD. 1947 wurde er in der zunehmend stalinistischen Ostzone der Kollaboration mit den Nazis verdächtigt. Seine Bewerbung auf die Leiterstelle des Kurpfälzisches Museum in Heidelberg scheiterte; er blieb in der DDR. Ab 1953 erfolgte dort seine allmähliche Rehabilitierung. Im Juni 1960 mit dem

Vaterländischer Orden in Bronze ausgezeichnet und 1961 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften berufen.

Fraenger war Gründungsmitglied des RC Mannheim, gehörte zum Kreis des damaligen Oberbürgermeisters Hermann Heimerich. Nach der Auflösung und Neugründung des RC Mannheim im Sept. 1933 war er nicht mehr dabei.

Prof. Dr. Karl Geiler (* 10. August 1878 Schönau (Baden); † 14. Sept. 1953 Heidelberg)

Als Sohn eines Staatsanwalts geboren, studierte Karl Geiler Rechtswissenschaften und ließ sich 1904 als Rechtsanwalt in Mannheim nieder. Er trat 1909 in die Kanzlei von Ernst Bassermann und Anton Lindeck ein. Dort las er seit 1909 an der Handelshochschule gleichzeitig über Handels-, Wirtschafts- und Steuerrecht. Diese Fächer vertrat er seit 1921 auch an der Universität Heidelberg, zuerst als Privatdozent und seit 1929 als Professor. Bereits 1919 hatte er mit einem Vortrag über Gesellschaftliche Organisationsformen des neueren Wirtschaftsrechts vor dem Mannheimer Anwaltsverein vor Max Hachenburg brilliert, bei dem er für die zweite Auflage des Düringer-Hachenburg mitgearbeitet hatte. Geiler verfasste 1930 anlässlich des 70. Geburtstags Hachenburgs ein Schauspiel. 1933 (?) trat er in die Kanzlei von Wilhelm Zutt über. Seine Lehrtätigkeit wurde ihm im August 1939 entzogen, weil seine jüdische Ehefrau Charlotte geb. Hirsch aus Karlsruhe nicht den nationalsozialistischen Rassegesetzen entsprach. Mitte Oktober 1945 wurde er von der amerikanischen Militärregierung als Ministerpräsident an die Spitze des neugeschaffenen Staates Hessen berufen. Der Ministerpräsident vertrat den Staat gegenüber der Militärregierung, er übte die alleinige Gesetzgebungsbefugnis aus, wenn auch unter Berücksichtigung von Mehrheitsbeschlüssen des Kabinetts, das sich aus parteilosen Mitgliedern sowie aus Mitgliedern von SPD, CDU und KPD zusammensetzte. Anfang 1946 fanden die ersten Wahlen für die Gemeinde- und Kreisvertretungen in Hessen statt. Am 30. Juni 1946 wurde mit der Wahl zur Verfassungsberatenden Landesversammlung erstmals auf Landesebene demokratisch gewählt. Die Versammlung arbeitete einen Verfassungsentwurf aus, der in einer Volksabstimmung angenommen wurde, die gleichzeitig mit der ersten Landtagswahl am 1. Dezember 1946 stattfand, womit die Amtszeit Geilers faktisch endete.

Im Juni 1947 wurde Karl Geiler zum Ordinarius für internationales Recht an der Universität Heidelberg ernannt, von 1948 bis 1949 war er deren Rektor. Als Jurist hochgeachtet, beschäftigte er sich immer mehr mit allgemeinen rechts- und gesellschaftspolitischen Fragen, wirkte als Präsident der deutschen Europa-Akademie und Präsident der deutsch-französischen Gesellschaft in der europäischen Bewegung mit. Er trat als Autor zahlreicher rechtswissenschaftlicher Werke hervor und arbeitete bis zu seinem Tode als Rechtsanwalt in Mannheim. Intensive und freundschaftliche Kontakte unterhielt er auch nach 1933 mit dem ehemaligen Oberbürgermeister Dr. Heimerich, den er wohl auch juristisch vertrat bzw. beriet. Geiler war Gründungsmitglied und Vizepräsident des Clubs, musste diesen 1933 wegen seiner jüdischen Ehefrau verlassen, nach 1945 ist er nicht mehr dabei.

Prof. Dr. Gustav Friedrich Hartlaub (* 12. März 1884 Bremen; † 30. April 1963 Heidelberg)

Der Kunsthistoriker kam im September 1913 an die Kunsthalle Mannheim, deren Direktor er in Nachfolge von Fritz Wichert 1923 wurde. Mit der am 14. Juni 1925 eröffneten Ausstellung

„Die Neue Sachlichkeit“ sollte er einer Kunst- wie Architekturrichtung ihren Namen geben. Gustav Friedrich Hartlaub konzentrierte sich bei Gemäldeankäufen für die Städtische Kunsthalle auf die Vertreter der Neuen Sachlichkeit und gilt heute *„als einer der leidenschaftlichsten, instinktsichersten Verfechter der Moderne“* (Norbert Miller, zitiert nach C. Präger). Die Kunsthalle kam so in den Besitz einer umfangreichen und internationalen Ruf genießenden Sammlung mit Werken von Kanoldt, Schrimpf sowie Künstlern von Grosz und Dix, Scholz und Beckmann. Die mutige und beispielhafte Ankaufspolitik bot den Nationalsozialisten indes eine willkommene Angriffsfläche, um ihn als Direktor zu beurlauben bzw. zu entlassen. Bereits im April 1933 organisierte der langjährige Kritiker Hartlaubs und neue kommissarische Leiter Otto Gebele von Waldstein unter dem Titel „Kulturbolschewistische Bilder“ die erste Diffamierungs-Ausstellung moderner Kunst im 3. Reich. Hartlaub hatte unter den Nazis Redeverbot erhalten, durfte keine Vorträge halten oder über Kunst schreiben, fand aber dank des Freundes Wilhelm Hauenstein Gelegenheit über andere Themen in der Frankfurter Zeitung schreiben zu können. Nach Ende der NS-Zeit nahm Hartlaub seine breite Publikationstätigkeit wieder auf und zeichnete sich als produktiver wie an vielen Themen wissenschaftlich arbeitender Autor aus. Ebenso konnte er nach 1945 wieder eine Lehrtätigkeit an der Universität Heidelberg annehmen und wurde zum Professor für Kunstgeschichte ernannt.

Bekanntheit erlangten seine Tochter, die Schriftstellerin Geno Hartlaub (1915-2017) und sein Sohn, der Schriftsteller Sohn Fritz Hartlaub (1913-1945, verschollen in Berlin).

Hartlaub war Gründungsmitglied, gehörte zum Kreis des Mannheimer Oberbürgermeisters Hermann Heimerich. Er trat oft im Club als Redner auf, nach 1933 nicht mehr dabei, dann wieder im Club der Freunde, aber dann dem RC Heidelberg (?) beigetreten.

Hans Alfred Meißner (geb. 7.8.1886 in Kassel, † ???)

Hans Alfred Meißner, der aus Kassel stammte, kam Anfang Februar 1925 nach Mannheim. Er arbeitete hier als Chefredakteur der Neuen Mannheimer Zeitung. In der lokalen Mannheimer NS-Zeitung, dem Hakenkreuzbanner, ist am 2. Juni 1933 ein Artikel mit der Überschrift betitelt „Will der Rotarier Meißner nach Kislau? Der Chefredakteur Meißner der NMZ beschimpft uns.“ Offen wird dem Journalisten wegen seiner Kritik am Nationalsozialismus mit dem KZ im badischen Kislau gedroht. Doch lieferte der Hakenkreuzbanner am 21. Juli 1933 einen Widerruf. In dieser nicht ganz so großen Notiz mit der Überschrift: „Es war nicht Herr Meißner!“ ist zu lesen: *„In unserer Nr. 133 vom Freitag, den 2. Juni 1933, haben wir unter der Überschrift: „Will der Rotarier Meißner nach Kislau?“ Herrn Hauptschriftleiter Meißner beschuldigt, die Schriftleiter des „Hakenkreuz-Banner“ beleidigt zu haben. Wir haben uns nach genauer Untersuchung der Angelegenheit überzeugen können, daß die beleidigende Äußerungen nicht von Herrn Meißner ausgegangen ist, sondern von anderer Seite, die zugab, diese beleidigende Äußerung dem Sinne nach getan zu haben.“* Wie auch immer, die Neue Mannheimer Zeitung hatte 1933 versucht, eine gewisse Eigenständigkeit zu wahren, weswegen sie vom Hakenkreuzbanner als „judenfreundliche bürgerliche Presse“ beschimpft und wie die Neue Badische Landeszeitung sukzessive vereinnahmt wurde. Meißner verließ den NMZ Ende 1935. Sein Nachfolger war Dr. Alois Winbauer, der die Position bis zur Zwangszusammenlegung des NMZ mit dem Hakenkreuzbanner am 31.12.1944 innehatte. Nach dem Historiker Konrad Dussel hielt sich die NMZ weitgehend an die Vorgaben der NS-Oberen und wurde letztlich geduldet, um auch die Bevölkerungsschichten anzusprechen, die der Partei nicht ganz so nahe standen. Dennoch war die NMZ spätestens 1936 voll auf die NS Vorgaben eingestellt. Meißner selbst meldet sich bereits am 30. April 1936 nach Stuttgart ab. Das Gründungsmitglied des RC Mannheim war ab Sommer 1933 nicht mehr im Rotary Club.

Prof. Dr. Kurt H. O. Meyer (*29.09.1883 in Dorpat (Baltikum), † 14.04.1952 in Menton)
Prof. Meyer hatte 1907 in Leipzig bei A. Hantzsch promoviert und nach Assistententätigkeit in Marburg 1908/09 sich in München 1911 mit der Bestimmung des Enolgehalts in Keto/Enol-Tautomeriegleichgewichten durch Bromtitration habilitiert. Ab 1920 bei der BASF in der Polymerforschung tätig und seit 1921 in Mannheim wohnhaft stieg Meyer vom Abteilungsleiter rasch auf. Der analytisch-physikalisch denkende Organiker und ideenüberreicher Hauptlaborleiter kam wurde bald in den Vorstand der BASF- später IG-Farben – berufen in den Vorstand der BASF – später IG-Farben – auf. Zusammen mit Hermann Mark forschte er auf dem Gebiet der Cellulose bzw. Polymere und veröffentlichte mit Mark das erste Lehrbuch der Makromolekularen Chemie. Der Personalchef der BASF legte Vorstandsmitglied K. H. Meyer und seinem Laborleiter Hermann F. Mark nahe, sich als Juden doch im gemeinsamen Interesse bei baldigster Gelegenheit ins Ausland zu verändern. Im Herbst 1932 soll vor allem Carl Bosch sein Vorstandsmitglied K. H. Meyer innerhalb einer Viertelstunde davon überzeugt haben, dass es für ihn wohl besser sei, rechtzeitig aus dem Unternehmen auszusteigen. Meyer bekam eine Million Reichsmark und betrat das Werk nicht mehr. Sein Schreibtisch wurde ihm mit samt Inhalt in seine Wohnung in der Augusta-Anlage in Mannheim gebracht. Er trat sogleich die sich bietende, gegenüber seiner bisherigen Funktion aber weniger attraktive Nachfolge von Pictet in Genf an, wo er der Celluloseforschung als international gefragter Fachmann treu blieb. Er starb 1952 überraschend während eines Urlaubsaufenthalts an der französischen Küste. Infolge seines Umzugs nach Genf ist Meyer bereits Ende 1932 aus dem RC Mannheim ausgeschieden.

Prof. Dr. Alfred Narath (12.02.1891 in Barmen, 03.01.1962 in New York)

Alfred Narath war in zweiter Ehe mit Laura Maria Kutzer verheiratet, einer Tochter des Mannheimer Oberbürgermeisters Theodor Kutzer. Mit ihr kam er 1920 aus Ribnitz nach Mannheim und betrieb in der Oststadt eine eigene Privatklinik am Philosophenplatz 2, wo er auch wohnte, ebenso wie seine verwitwete Mutter Emilie, die zuvor in Heidelberg gelebt hatte.

1925 wurde die Ehe mit Laura M. Kutzer geschieden. In dritter Ehe heiratete Alfred Narath am 2. April 1928 in Mannheim die jüdische Witwe Antonie „Toni“ Loeb, geb. Kaufmann (*11.04.1888 in Frankfurt am Main, + März 1985 in New York). Ihre beiden Kinder aus erster Ehe erhalten 1929 zusätzlich auch den Namen Narath. Am 19. Dez. 1935 meldete sich das Paar als auf Reisen befindlich aus Mannheim ab, dahinter vermerkte die Meldebehörde den Eintrag „Amerika“. Am Northern Westchester Hospital in New York gelang ihm der Neuanfang, hier galt er als einer der führenden Urologen weltweit. Mit der von ihm gegründeten Zeitschrift *Urologia Internationalis* vernetzte er sein Fach und hielt zugleich Kontakt zur alten Heimat. Kollegen bewunderten ihn für seine ungewöhnliche Sprachbegabung und umfassende Bildung.

Sein Stiefsohn Herbert Alfred Löb-Narath geb. am 09.07.1913 in Frankfurt/Main, wurde aus Holland deportiert und 1943 in Auschwitz ermordet.

Alfred Narath war Gründungsmitglied und musste wegen seiner jüdischen Ehefrau 1933 den RC Mannheim verlassen.

Dr. Josef Schatz (*28.06.1888 in Mannheim, † 29.05.1941 in Achern)

Als einziges Kind eines Arbeiterehepaars hatte der hochbegabte Josef Schatz 1908 sein Abitur am Karl-Friedrich-Gymnasium abgelegt, um in Heidelberg Klassische Philologie, Archäologie und Germanistik zu studieren. Als Lehramtsreferendar kehrte er dann an sein

altes Gymnasium 1913 zurück. Im 1. Weltkrieg diente er als Kriegsfreiwilliger zunächst beim Badischen Infanterieregiment. Als Frontoffizier dekoriert kehrte er, nach einer kurzen Zwischenstation am Gymnasium Lahr und Promotion, bereits 1919 wieder an seine alte Schule nach Mannheim zurück, wo er als gestrenger, aber fähiger Lehrer einen hohen Ruf, auch bei der Referendarausbildung erwarb. Er galt als aristokratisch-konservative Persönlichkeit. Im RC Mannheim trat das Gründungsmitglied öfters als Vortragender auf, war aber nach der Auflösung 1933 nicht mehr dabei. 1934 wurde ihm seine ehemalige Mitgliedschaft im Rotary Club vorgeworfen und 1937 scheiterte seine Ernennung zum Direktor des Konstanzer Gymnasiums, weil er als politisch „unzuverlässig“ eingeordnet wurde: „Positive und unverrückbare Einstellung zur NSDAP und zum NS-Staat ist nicht gegeben.“ Schatz erkrankte dauerhaft 1938 und starb mit nur 53 Jahren schon 1941.

Dr. Emil Selb, (*02.07.1869 in Mannheim, † 21.03.1948 in Baden-Baden)

Emil Selb entstammte einer Juristenfamilie, er war der Sohn des bekannten Fiskalanwalts Georg Selb. 1895 hatte er Helene Ladenburg (1871-1946) geheiratet, eine Tochter von Luise und Gustav Friedrich Ladenburg, Mitinhaber des berühmten jüdischen Bankhauses Ladenburg. Das Paar hatte drei Kinder, wobei der mittlere Sohn Georg im 1. Weltkrieg fiel, ein Schicksalsschlag, den der Vater nie überwinden konnte. Dr. Selb war Mitglied im Vorstand des Mannheimer Anwaltsvereins und der Rechtsanwaltskammer in Karlsruhe. Mit dem Rechtsanwalt Dr. Grieshaber, seinem Sohn Dr. Kurt Selb betrieb er eine Sozietät in M 3 in Mannheim, die nach 1933 zunehmende Schwierigkeiten wegen des „halbjüdischen“ Kurt Selb bekam. Es gelang dem Vater zwar, dass sein Sohn weiterhin dort Beschäftigung fand; er selbst zog sich aber im Oktober 1936 aus der Kanzlei und Mannheim nach Baden-Baden zurück. Im RC Mannheim spielte Selb eine gewichtige Rolle, entwarf die Satzung und wies einer der besten Präsenzen bei den Meetings auf. Als Jurist wohl sehr geschätzt, formulierte Selb Ende März 1933 den Antrag auf Ausschluss von Dr. Franz Hirschler aus dem Club, der einstimmig angenommen wurde. Offenbar im Sommer 1933 verließ Selb dann zunächst freiwillig den Club, um dann wieder am 11. Sept. 33 einzutreten, kurz bevor es zur Neugründung kam. Wegen seiner jüdischen Gattin Helene aber war er selbst Betroffener und erhob nun als einer von zwei Mitgliedern mutig seine Stimme, protestierte gegen das „lautlose“ Verschwinden der jüdischen bzw. mit Juden verheirateten Mitglieder und erstritt eine Clubversammlung. Mit dem Beschluss zur Neugründung ohne jüdische Mitglieder am 20. Sept. 1933 blieb Selb nichts anderes übrig, als den Club wieder zu verlassen.